

Paulus entdecken – Was würde er uns heute schreiben?

Paulus stammt aus Tarsus in Kleinasien; er wird als Jude in der Diaspora groß und erlernt den Beruf des Zeltmachers. Er ist ein Mann mit doppelter Staatsbürgerschaft und hat von Anfang an zwei Namen: Als Jude heißt er Saul; als Römer trägt er auch den lateinischen Namen Paulus. Sein ganzes Leben treibt ihn die Frage um: Wie kann der Mensch aufrecht vor Gott da stehen? Wer überbrückt den großen Abstand zwischen Gott und Mensch? Daher ist ihm wichtig, die Tora, Gottes Weisung für Israel, genau einzuhalten. Möglicherweise beginnen manche der ersten Christen und Christinnen schon früh, sich nicht mehr ganz streng an alle Details der Tora zu halten. Das muss den Widerspruch des gesetzestreuen Paulus hervorrufen. Er wird zum Christenverfolger.

Dann passiert etwas, was man als Schlüsselerfahrung bezeichnen muss. Heute geht man davon aus, dass das sogenannte „Damaskuserlebnis“ nur ein bis zwei Jahre nach dem Tod Jesu passierte, ca. 32 n.Chr. Unsere Vorstellung davon ist stark geprägt durch die Apostelgeschichte – aber sie entstand erst am Ende des ersten Jahrhunderts. Paulus, dessen Briefe die ältesten Schriften im Neuen Testament sind, schreibt 50-55 n.Chr. und verrät an einigen Stellen selber, was damals passierte: Ihm begegnete der Gekreuzigte und Auferweckte. Paulus gehen die Augen dafür auf, dass Gott Jesus, der als Verbrecher hingerichtet wurde und nach menschlichen Maßstäben unendlich weit von Gott entfernt am Kreuz starb, nicht im Tod hängen ließ. Gott holte den Gekreuzigten ins Leben und zeigte so, dass er es ist, der den Menschen aufrichtet. Den Abstand zwischen Gott und Mensch muss nicht der Mensch überbrücken – das tut Gott! In der Begegnung mit Christus findet Paulus die Antwort auf seine Lebensfrage. Er kommt zu der Überzeugung, dass nicht das genaue Befolgen der Tora wichtig ist, sondern der Glaube daran, dass Gott den Gekreuzigten auferweckt hat. Und gleichzeitig versteht er auch, was Gott mit ihm vorhat: Er ist berufen, die Frohe Botschaft vom Glauben an den Gekreuzigten und Auferweckten als Apostel zu verkünden.

Danach geht Paulus zunächst in die Einsamkeit der Wüste; später besucht er Petrus und die Urgemeinde in Jerusalem. Dann beginnt er zu missionieren. Um 47/48 n.Chr. ist er zum zweiten Mal in Jerusalem, um mit der Urgemeinde Kompromisse für das Zusammenleben von Juden- und Heidenchristen zu finden. Wegen seiner Überzeugung, die Heidenchristen müssten sich nicht an die Tora halten, kommt es in der Folgezeit aber immer wieder zu Konflikten, vor allem mit Petrus. Später finden wir Paulus in Galatien, Philippi, Thessalonich, Athen, Korinth und Ephesus. Um die Verbindung von Heiden- und Judenchristen deutlich zu machen, wirbt Paulus in seinen Gemeinden für eine Kollekte, die er der Jerusalemer Urgemeinde überbringen will. Als er aus diesem Anlass wieder in Jerusalem ist, wird er als Unruhestifter verhaftet und nach Rom überführt. Um 58-60 n.Chr. verliert sich seine Spur in Rom.

Paulus war ein sehr leidenschaftlicher Mensch. Er war begeistert; er konnte andere anstecken. Er konnte sich aufregen und war alles andere als konfliktscheu. Von Paulus lässt sich lernen, dass Leidenschaft und Konfliktbereitschaft zum Christsein dazu gehören!

Paulus selber verstand sich als Apostel (wörtlich: Gesandter). Apostel wird man nach Paulus durch eine Berufungserfahrung, wie er selber sie erlebt hat. Aus seinen Briefen erfahren wir, dass er auch andere Christen und Christinnen unter die Apostel zählte, z.B. das Ehepaar Andronikus und Junia in Rom. Unsere Vorstellung von Aposteln ist stark vom Lukasevangelium und der Apostelgeschichte geprägt: Hier gilt nur der Zwölferkreis als Apostel. Insgesamt überliefert uns das Neue Testament verschiedene Vorstellungen davon, was ein „Apostel“ ist. Das Christentum ist in seinen Anfängen bunt und vielfältig, was Ämter und Aufgaben angeht. Von dieser Vielfalt können sich Gemeinden heute auf ihrem Weg in die Zukunft inspirieren lassen.

Paulus traute der Erfahrung, die ihm in seinem Leben geschenkt wurde. Aus ihr erwuchs seine Autorität; sie war die Quelle seiner Energie. Er hatte auch Respekt vor den Erfahrungen und Begabungen anderer. Er war ein Teamworker und schätzte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen: z.B. Barnabas, mit dem er unterwegs war, oder Phoebe, die eine wichtige Aufgabe in Korinth hatte und der er zutraute, seinen Römerbrief nach Rom zu bringen und dort theologisch zu erklären. Zum eigenen Arbeitsstil des Paulus passt seine Überzeugung, dass wir alle der Leib Christi sind: Niemand ist mehr oder weniger Glied am Leib Christi, auch wenn die Begabungen und Aufgaben verschieden sind. Jedem teilt Gottes Geist seine oder ihre ganz persönliche Begabung mit, damit sie anderen nützt. Von Paulus lässt sich lernen: Überzeugung von mir selbst und die Bereitschaft, mich einzubringen, Selbstbewusstsein und Demut schließen einander nicht aus!

Im Neuen Testament wird keine Namensänderung von Saulus zu Paulus überliefert. Paulus selber sieht mehr den roten Faden in seinem Leben stellt sein „Damaskuserlebnis“ weniger als Bekehrung, mehr als Berufungserfahrung dar: In der Begegnung mit Christus gehen ihm die Augen dafür auf, wer er ist und was Gott von Anfang an mit ihm vorhat. Wer meint, von heute auf morgen alles anders machen zu müssen, überfordert sich leicht. Die eigene Berufung entdecken, heißt nicht, auf einmal jemand ganz anderer werden. Es geht darum, in der Begegnung mit Gottes gutem Du zu ahnen, wie sehr ich gewollt und geliebt bin, wer ich bin und was ich kann, mich von Gott in den Dienst nehmen zu lassen. Berufung ist weder an Geschlecht noch Amt gebunden; Berufung betrifft jeden und jede!

Die Frohe Botschaft, zu der Paulus sich berufen wusste, ist der Glauben an den Gekreuzigten und Auferweckten. Paulus spricht oft vom Kreuz, meint damit aber nie nur Leiden und Tod. Das Kreuz ist für ihn der Ort, an dem Gott sich als der Gott des Lebens offenbarte. Paulus lebt und denkt ganz von Ostern her. Heute zeigt z.B. der Streit um die Schulkreuze, dass nicht mehr bewusst ist, warum das Kreuz Christen und Christinnen heilig ist. Christentum heißt nicht, ins Leiden verliebt sein. Christentum bedeutet Hoffnung, dass Gott auch uns im Leiden und Sterben nicht hängen lässt. Unseren Kreuzen, die wir aufhängen, sollte man ansehen können, dass sie Ausdruck unserer Hoffnung und nicht unserer Wehleidigkeit sind!